

geht, zu berichten, „wie es gewesen ist“, so geht es doch in Mt 28 primär genau um diesen Aspekt, wie Finnern ja eigentlich auch richtig erkannt hat. Aber sein Ergebnis lässt eher annehmen, dass es primär um eine Darstellung mit (versteckten) „moralischen“ Schlussfolgerungen handelt, wobei die „Ergebnisse“ historisch-kritischer Auslegung insgesamt bestätigt werden.

Es sei an dieser Stelle auf Goldingay hingewiesen, der richtig betont, dass biblische Erzählungen „mehr als Geschichte, nicht weniger als Geschichte“ sind (J. Goldingay, *Models for Interpretation of Scripture*, Grand Rapids: Eerdmans, 1995, 32: „... more than history, not less than history“). Sie wollen sehr wohl auch etwas „lehren“, aber sie wollen doch zweifelsohne in erster Linie berichten – und damit vor allem darauf hinweisen, wie Gott Geschichte macht. Nur wenn das beachtet wird, kann die Erzählanalyse ein hilfreiches exegetisches Instrument sein, das dem Text gerecht wird.

Jacob Thiessen

Heinrich von Siebenthal: *Griechische Grammatik zum Neuen Testament. Neubearbeitung und Erweiterung der Grammatik Hoffmann / von Siebenthal*, Gießen, Basel: Brunnen, 2011, geb., XXII + 803 S., € 60,-

Die Neubearbeitung und ausführliche Erweiterung der 1985 (21990) erschienenen Grammatik von Ernst G. Hoffmann und Heinrich von Siebenthal (Abk.: HS) schließt eine schon länger bestehende Lücke in der exegetischen Fachliteratur. Für das ursprüngliche Werk war schon durch seinen heute nicht mehr zeitgemäßen Schriftsatz eine Überarbeitung nötig geworden. Der Autor hat dankenswerter Weise die Gelegenheit genutzt, das Werk nicht nur formal, sondern auch inhaltlich gründlich zu bearbeiten und zu ergänzen. Das Ergebnis ist eine Grammatik zum Neuen Testament auf hohem wissenschaftlichem Niveau, die nicht nur den Bereich der Syntax betont (so schon HS mit 171 von 298 Paragraphen), sondern auch den neueren linguistischen Bereich der Textgrammatik. Damit liegt ein Werkzeug vor, das bei aller Kontinuität zu der in der Gräzistik üblichen Terminologie inhaltlich neue und in der Exegese notwendige Wege geht.

Die Grammatik ist wie folgt gegliedert: 0. Einleitung, 1. Schrift- und Lautlehre, 2. Formenlehre, 3. Syntax, 4. Textgrammatik. Die Einleitung (0) informiert knapp und präzise über die Einordnung des Griechischen in die indogermanische Sprachfamilie, über die Geschichte des Griechischen und der altgriechischen Grammatik sowie über „Textstruktur-Ebenen und Gliederung der vorliegenden Grammatik“ (0.5). Beim letzten Abschnitt handelt es sich um eine linguistische Begründung für das Kapitel „Textgrammatik“ (4), das in Griechisch-Grammatiken (auch HS) üblicherweise fehlt.

Das Kapitel „Schrift- und Lautlehre“ (1, §1–20) informiert ausführlich nicht nur über das griechische Alphabet und dessen Besonderheiten, sondern auch über Veränderungen, die z. B. beim Aufeinandertreffen bestimmter Laute stattfinden. Hilfreich ist die Orientierung am Internationalen Phonetischen Alphabet (IPA) für diejenigen, die damit vertraut sind. Eine gründliche Lektüre dieses Kapitels bietet die Grundlage für das Verständnis der in der Formenlehre behandelten lautlichen Veränderungen, die z. B. beim Einprägen von Stammformenreihen relevant sind.

Im Kapitel „Formenlehre“ (2, §21–125) werden zunächst die Wortarten sehr ausführlich dargestellt (§22). Flexionstabellen bieten die Paradigmen; zum Verstehen von „Unregelmäßigkeiten“ sind die durch „<“ markierten Informationen über den Ursprung einer (z. B. durch Vokalkontraktion entstandenen) Form sowie die konsequente Angabe der Wortstämme hilfreich. Speziell bei der Behandlung der Verben fällt Folgendes positiv auf: die ausführliche vorbereitende Sprechung der Kategorien (Diathesen, Tempora/Aspekte, Modi usw., §64–74), die Übersetzungshilfen innerhalb der Paradigmen (z. B. §78: „Möge ich erzogen werden!“ zum Optativ Präsens Passiv von παιδεύω) sowie die durch Fettdruck realisierte Hervorhebung einzelner Phoneme in den Wortformen (z. B. §82: Entstehung kontrahierter Formen). Stammformenreihen finden sich thematisch sortiert (z. B. §94–96 zu den *verba muta*) über das Kapitel verstreut, im Wortregister findet man unter dem Kürzel „Stf.“ einen Verweis auf den entsprechenden Paragraphen.

Dass der Schwerpunkt der Grammatik auf der Syntax und der Textgrammatik liegt, ergibt sich schon daraus, dass das bisher Besprochene weniger als ein Viertel des Buchumfangs bildet. Im umfangreichen Syntax-Kapitel (3) fallen die hilfreichen Einführungen zu einigen Themen auf (§188: Diathesen; §207: Modi), besonders zu den Tempora bzw. Aspekten (§192–195). Bei der zuletzt genannten Thematik wird besonderer Wert darauf gelegt, dass im Griechischen Präsens, Aorist und Perfekt nur im Indikativ eine Zeitbedeutung haben, allerdings immer eine Aspektbedeutung. Der Aspekt des Aoriststamms ist nicht „punktuell“ (wie oft behauptet), sondern stellt die unmarkierte Aspektvariante dar, die sowohl zur Beschreibung punktueller als auch durativer Inhalte Verwendung findet. Für die Exegese wichtig ist hier insbesondere die Tatsache, dass zur Bestimmung der Aspektbedeutung nicht nur die grammatische Form, sondern auch der Verbinhalt und der Kontext maßgeblich sind (§192d-e, 194m, 195i). Hilfreich sind in diesem Kapitel auch die mit vielen Beispielen versehenen Aufstellungen der Präpositionen (§184–185), der Konjunktionen und Partikeln (§251–252) sowie der Sinnrichtungen für das adverbiale Partizip (§231–232). Das Kapitel endet mit einem Abschnitt über Stilfiguren (§291–296), das nicht nur syntaktische, sondern auch semantische Phänomene beinhaltet.

Das Kapitel „Textgrammatik“ (4, §297–354) greift ein vergleichsweise neues Gebiet der Sprachwissenschaft auf und stellt ein Novum im Vergleich mit anderen Griechisch-Grammatiken dar. Der theoretische Teil dieses Kapitels

(§297–314) führt wichtige linguistische Begriffe wie „Text“, „Kohärenz“ und „Proposition“ ein, die durch neutestamentliche Beispieltex-te illustriert werden. Der praktische Teil (§315–354) behandelt vornehmlich die Konnexion von Sätzen bzw. Propositionen zu einem Textganzen. Die Darstellung bietet eine Übersicht über mögliche Konnektoren (z. B. Konjunktionen, Relativa; §317–321) und Konnexionen, wobei für jede einzelne Konnexion (z. B. „konditional“) die sie realisierenden Konnektoren (z. B. $\epsilon\iota$ oder $\delta\varsigma$ i. S. v. „wenn irgendjemand“) genannt werden (§322–345). Gleichzeitig werden gewichtete Beziehungen zwischen Propositionen (z. B. „Bedingung–FOLGE“; Übersicht §352) angegeben, mit deren Hilfe ein Text hierarchisch strukturiert werden kann. Das Kapitel wird durch ein alphabetisches Verzeichnis der Konnektoren (§354) abgeschlossen.

Der Anhang erläutert die Hauptunterschiede zwischen klassischem Griechisch und NT-Griechisch (§355–356) und bietet einen Abriss der Wortbildungslehre (§357–371). Es folgen ein annotiertes systematisches und ein alphabetisches Literaturverzeichnis sowie ein umfangreiches Stellen-, Sach- und Wortregister.

Eine Kenntnis des klassischen Griechisch wird bei der Lektüre nicht vorausgesetzt. Die Sprache des NT wird allerdings nicht isoliert betrachtet, sondern wird als Teil der (z. T. nichtliterarischen) Koine und in seiner Abhängigkeit von der LXX wahrgenommen. Unterschiede zum Klassischen erscheinen außer im Anhang auch durchgehend im Text in Kleindruck. Zu Beginn der Paragraphen findet man Hinweise auf entsprechende Abschnitte in anderen Grammatiken, aber auch in linguistischen Grundlagenwerken. Daran wird bereits deutlich, dass der Autor sich nicht nur auf dem Boden der Gräzistik, sondern auch der allgemeinen Sprachwissenschaft bewegt. Das Buch ist entsprechend den linguistischen Ebenen Phonologie, Morphologie, Syntax und Diskursanalyse in Kapitel gegliedert, wobei die Ebene der Morphologie allerdings nur durch die „Formenlehre“ und damit durch die Flexionsmorphologie repräsentiert ist. Die in HS noch nicht aufgenommen Ausführungen zur Derivationsmorphologie finden im Anhang über „Wortbildungslehre“ (§357–371) Beachtung. Konsequenter unter linguistischem Blickwinkel wäre eine Einordnung in Kapitel 2 (dann: „Formen- und Wortbildungslehre“) gewesen, dann hätte allerdings die von HS übernommene Paragraphennummerierung angepasst werden müssen. Für die Verwendung bei der exegetischen Arbeit sind immer wieder hilfreiche Anmerkungen zur „Textdeutung“ zu finden, und zwar durchgängig durch alle Kapitel bzw. auf allen linguistischen Ebenen (z. B. §129, 133g zum Artikel; §195j, 197 zu Aspekt und Tempus; §251h,j zur Übersetzung von Konjunktionen). Dabei erscheinen immer wieder Hinweise auf die kommunikative Funktion sprachlicher Ausdrücke.

Der Autor setzt sich, wenn nötig, mit anderen Meinungen auseinander, beispielsweise bei der Aspektlehre (§193a) oder bei der Frage, ob die Spitzenstellung des Verbs als Semitismus zu werten ist (§128b; hier könnte man allerdings Vertreter dieser Meinung nennen).

Sehr hilfreich für Lernende ist die Tatsache, dass Beispielmaterial aus dem NT (und anderen Quellen) vollständig abgedruckt und mit einer deutschen Überset-

zung versehen ist. Im Gegensatz zu manchen anderen Grammatiken wird eine Kenntnis des Lateinischen nicht vorausgesetzt, auch Fachtermini wie „casus rectus“ (§146c) werden übersetzt und erklärt. Gelegentlich erscheinen passende Beispiele aus dem Englischen und Französischen. Wer einzelne Themen nachlesen will, findet in der thematischen Gliederung von Paragraphengruppen im Inhaltsverzeichnis Hilfe. Das Buch ist mit einem umfangreichen Verweissystem ausgestattet. So bieten Verweise von Paragraphen der Laut- zu solchen der Formenlehre zusätzliches Beispielmateriale, entsprechende Rückverweise helfen dabei, für eine morphologische Auffälligkeit die phonologische Begründung zu finden.

Einige wenige Dinge könnten in einer zweiten Auflage revidiert werden. Der aus dem Schreibmaschinenzeitalter stammende Sperrdruck, der zur Hervorhebung verwendet wird, erscheint dem Rez. heute nicht mehr zeitgemäß. Hier wäre Fettdruck angemessener, dies würde sicher nicht mit dem gelegentlichen Fettdruck griechischer Beispiele kollidieren.

Durch Zusatzinformationen in ([teilweise] geschachtelten) Klammern wirkt der Stil oft recht kompakt, was den Lesefluss hemmen kann (§135c erscheint zu kompakt, der Begriff der „Stärke“ einer Determination sollte genauer definiert werden; ähnlich die Klammerbemerkung in §141a zu „Nahdeixis“). Umfangreichere und wahrscheinlich weniger relevante Informationen erscheinen in kleinerer Schriftgröße, dem Rez. war allerdings nicht immer klar, was das Auswahlkriterium war. So wird der Begriff der „literarischen Koine“ auf S. 4 (b) im Kleingedruckten eingeführt, aber auf S. 5 (0.3) als bekannt vorausgesetzt. Auch Informationen, die explizit als zur Textdeutung relevant markiert sind, erscheinen gelegentlich klein gedruckt (§133g, 135c; Fußnote 12 zu §260). In Kapitel 4 ist eine ganze Paragraphengruppe klein gedruckt (§307–314), obwohl wichtige Informationen geliefert werden; man fragt sich, ob eine Beschränkung der Seitenzahl die Ursache dafür war.

Bei der Lektüre von §291–296 ist zu beachten, dass sich die aus HS übernommenen Verweise auf das Werk von W. Bühmann / K. Scherer (*Sprachliche Stilfiguren der Bibel. Von Assonanz bis Zahlenspruch. Ein Nachschlagewerk*, Gießen und Basel, ²1994) auf die 1. Auflage beziehen, während im Literaturverzeichnis die 2. Auflage genannt ist.

Das neue Kapitel über Textgrammatik hat fast Lehrbuchcharakter und kann (bzw. sollte) systematisch durchgearbeitet werden. Dafür wirkt es stellenweise leider etwas zu knapp, da die zwei miteinander verbundenen komplementären Zugänge (§323c) nach Ansicht des Rez. nicht deutlich genug zutage treten. Die Kenntnis eines früheren Artikels des Autors ist bei der Lektüre hilfreich, ein Hinweis darauf erscheint lediglich im Literaturverzeichnis (H. von Siebenthal, *Linguistische Methodenschritte*, in: H.-W. Neudorfer / E. Schnabel (Hg.), *Das Studium des Neuen Testaments*, Wuppertal, ³2006, 51–100).

Dies sind jedoch Kleinigkeiten, die den Wert des Buchs keineswegs schmälern. Dem Autor ist ein großer Wurf gelungen, eine Grammatik auf hohem Niveau, die den Ansprüchen von Anfängern und Fortgeschrittenen gleichermaßen

gerecht wird. Bei der Beschäftigung mit dem Grundtext des NT (und auch mit Texten der Septuaginta) kann und sollte das Werk als ständiger Begleiter dienen.

Carsten Ziegert

2. Einleitungswissenschaft

Ulrich Wilckens: *Kritik der Bibelkritik. Wie die Bibel wieder zur Heiligen Schrift werden kann*, Neukirchen-Vluyn: Neukirchener, 2012, br., 172 S., € 16,99

Wilckens war Universitätsprofessor für Neues Testament und evangelischer Bischof. Zuletzt veröffentlichte er eine mehrbändige *Theologie des Neuen Testaments* (2002–2009, im selben Verlag erschienen).

Die „Frage nach der Autorität und konkreten Verbindlichkeit der Bibel“ ist, so Wilckens im Vorwort, „in den Synoden der Gliedkirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland“ „aktuell brennend geworden“. Wilckens möchte an der Heiligen Schrift als „Grund und Quelle des Christseins“ festhalten und legt zu diesem Thema nun ein Buch vor, dessen Titel und Untertitel eine grundlegende Umorientierung erwarten lassen. Diese Erwartung wird jedoch nicht eingelöst. Wilckens liefert vereinzelte Kritikpunkte an der Bibelkritik, und er gibt Anhaltspunkte dafür, wie ein bewahrender Umgang mit der Bibel aussehen kann. Warum andere Theologen ausgerechnet Wilckens' Weg – den man als „gemäßigt-kritisch“ bezeichnen könnte – einschlagen sollten, wurde mir aber nicht klar. Er präsentiert Überlegungen, aber keine ganz starken Argumente.

Bei einem Neutestamentler, der die Bibelkritik problematisiert, würde mich interessieren, wie er die Ergebnisse konservativer Forscher, z. B. von Rainer Riesner oder Armin Daniel Baum, einschätzt. Doch kommen diese Namen hier nicht vor. Die „modernsten“ konservativen Neutestamentler, die Wilckens erwähnt, sind Theodor Zahn und Adolf Schlatter. Andere hier erörterte wichtige Theologen des 20. Jahrhunderts sind Rudolf Bultmann und Karl Barth. Wie Wilckens einflussreiche Neutestamentler der Gegenwart, etwa Gerd Theißen oder Udo Schnelle, beurteilt, und was sich für die Beurteilung von deren Werk aufgrund einer veränderten Haltung gegenüber der Bibelkritik ergibt – all das wird hier nicht konkret.

Mich hätte auch Wilckens' Meinung zu anderen Infragestellungen der Bibelkritik interessiert, etwa jene seines (ex-)bischöflichen Kollegen Gerhard Maier, dessen Buch *Das Ende der historisch-kritischen Methode* 1974 erschien. Davon ist in diesem Buch nichts zu finden. Wilckens gibt selbst an, dass er „die Auseinandersetzung mit der exegetischen Forschung“ ausgespart hat. Aber er hofft, „eine wissenschaftliche Explikation“ des hier zu besprechenden Buches „zu späterer Zeit nachliefern zu können“ (116) – Wilckens, Jg. 1928, hat also noch große